

Erasmus und der böhmisch-ungarische Königshof*).

Von LAJOS NYIKOS.

Einleitung.

Zur Erleichterung des Verständnisses des nachfolgenden Artikels möchten wir eine knappe Übersicht der politischen Zusammenhänge in Osteuropa um die Wende des 15. Jahrhunderts geben. Als Schwiegersohn Kaiser Sigismunds, der zugleich König von Böhmen und Ungarn gewesen war, hatte der Habsburger Albrecht II. (1438 bis 1439 deutscher König) auch den Anspruch auf die Kronen von Böhmen und Ungarn geerbt. Sein Vetter und Nachfolger Friedrich III., 1440 bis 1493 deutscher König und Kaiser, vermochte aber diese Ansprüche des Hauses Habsburg nicht durchzusetzen. In Ungarn wurde zunächst der polnische Jagellone Wladislaw I. zum König gewählt (1440—1444), dann allerdings der nachgeborene Sohn Albrechts, Ladislaus, als König anerkannt (1445—1457), nach dessen Tode aber der Sohn des Reichsverwesers Johann Hunyadi, Matthias Corvinus, auf den Thron erhoben. Seine Regierung von 1458 bis 1490 bedeutet die Glanzzeit der ungarischen Geschichte. Matthias eroberte Mähren, Schlesien und die Lausitz und ließ sich zum König von Böhmen erheben, trotzdem sich in dem böhmischen Kernland zuerst Georg Podiebrad (1458—1471) und nach ihm der polnische Jagellone Wladislaw behaupteten. Dieser wurde dann als Wladislaw II. 1490 Nachfolger des Matthias Corvinus. Kaiser Friedrichs III. Sohn Maximilian, als Gemahl der Maria von Burgund auch Erbe des Reiches Karls des Kühnen, zwang Wladislaw II. im Frieden von Preßburg, 1491, für den Fall seines kinderlosen Ablebens die Nachfolge der Habsburger in Böhmen und Ungarn anzuerkennen. Zunächst folgte aber in beiden Reichen Wladislaws Sohn Ludwig II. (1516—1526). Maximilian verstand es trotzdem, die habsburgische Nachfolge zu sichern, indem er die Vermählung seiner Enkelin Maria mit Ludwig II. und diejenige seines Enkels Ferdinand mit Ludwigs Schwester Anna vorbereitete. Die Doppelheirat wurde nach dem Tode Maximilians I. im Jahre 1521 geschlossen. Damals siedelte Maria als Königin von Ungarn und Böhmen an den Hof von Ofen über. In der Schlacht von Mohàcz fiel Ludwig II. im Kampfe gegen die Türken. Damit wurde nun Ferdinand, der Bruder des Kaisers Karl V., König von Böhmen und Ungarn. Das nationale Ungarn wandte sich dagegen Johann Zápolyai zu. Ferdinand konnte nur einen nordwestlichen Streifen des Reiches, Zápolyai nur Siebenbürgen behaupten, das Kernland fiel in die Hände der Türken. Wie nun die folgenden Ausführungen zeigen, fiel die Blüte des Humanismus in die Zeit von Matthias Corvinus und der beiden Jagellonen und fand ihren Abschluß in den Jahren 1521 bis 1526, da die Habsburgerin Maria die Beziehungen zum deutschen Kulturkreis nach Ungarn brachte.

Die Redaktion.

*) Anregung und Förderung verdankt diese Arbeit Herrn Prof. Dr. Werner Kaegi, in dessen Seminarübungen sie letzten Sommer entstanden ist.

Vor etwa zehn Jahren hat der bekannte ungarische Germanist Theodor Thienemann die Beziehungen zwischen Erasmus und dem ungarischen Humanismus untersucht und seine Resultate in einem schönen, französisch geschriebenen Aufsatz¹⁾ einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht. Dabei war es ihm vor allem wichtig gewesen, die Stimmung der Jahre vor dem Zusammenbruch des ungarischen Reiches in der Schlacht von Mohács wiederzugeben, da damals der ungarische Königshof und dessen Humanisten der erasmischen „*tranquillitas*“ und „*vera pietas*“ am meisten zugewandt gewesen seien. Er charakterisierte diese Leute als die Intellektuellen einer dekadenten Zeit, als Vertreter einer „*sagesse d'un alexandrinisme tardif*“, „*qui cherchent un sage arrangement de la vie*“²⁾.

Obwohl es nun nicht anders sein kann, als daß der vorliegende Versuch, was die ungarischen Humanisten jener Zeit betrifft, im wesentlichen von der umsichtigen Arbeit Thienemanns abhängig ist, so ist es vielleicht doch nicht ganz ohne Nutzen, das Problem noch einmal zu behandeln; vielleicht schon deshalb, da der Aufsatz Thienemanns in einer Zeitschrift erschienen ist, die in der Schweiz nicht ohne weiteres bekannt ist; vor allem aber habe ich versucht, die Gestalt des Erasmus im Mittelpunkt zu behalten und sein Bild durch die Betrachtung seiner Beziehungen und Wirkungen auf einen fremden Humanistenkreis neu zu beleuchten. Wenn dies vielleicht ein wenig gelungen ist, so ist es zum großen Teil den Fortschritten des Allen'schen Opus³⁾ seit Thienemanns Arbeit zuzuschreiben.

An den Anfang seien zwei grundsätzliche Fragen gestellt: Was veranlaßte Erasmus, seine brieflichen Beziehungen so weit nach dem Osten Europas auszudehnen, und was waren die Vorbedingungen, die dort so spontane Begeisterung für ihn erstehen ließen?

Die Ursachen mögen recht verschiedenartig gewesen sein, die Erasmus veranlaßt haben, mit den Gelehrten, Fürsten und Prälaten aller Länder in Verbindung zu treten. Sicher hat ihm oft die Aussicht auf

¹⁾ T. Thienemann, *Erasmus en Hongrie*, *Revue des études hongroises et finno-ougriennes* 5, 1927, 83ff.

²⁾ Thienemann 105.

³⁾ *Opus Epistolarum Des. Erasmi Roterodami* ed. P. S. Allen I—VIII, Oxford 1906—1934. Auf diese Ausgabe beziehen sich die im folgenden nur nach der Nummer zitierten Briefe. Zur Ergänzung des noch nicht vollendeten Werkes muß die Ausgabe von Clericus beigezogen werden: *Des. Erasmi Roterodami Opera Omnia*, Leiden 1703ff., III, 1305ff. zitiert: LBE mit Angabe der Seitenzahl.

ein Geschenk ⁴⁾ die Feder in die Hand gedrückt, oder irgendeine Empfehlung oder Verpflichtung ⁵⁾, oder auch nur der Wunsch, neuen Ruhm zu erwerben und erworbenen zu erneuern ⁶⁾. Doch die Geschenke konnten ausbleiben, die Verpflichtungen zur Last fallen und der Ruhm zum Überdruß werden; eines aber blieb, das ihn immer wieder antrieb, trotz Krankheit und Überbürdung die brieflichen Verbindungen aufrechtzuerhalten: es ist sein Kampf für die „bonae litterae“ gegen die „Gothen und Vandalen“; und dazu sind ihm alle Verteidiger humanistischer Bildung erwünschte Bundesgenossen. Am deutlichsten hat dies Erasmus in der Praefatio zur Ausgabe zweier Traktate Plutarchs formuliert, die er als „orator pro litteris veniens“ im Jahre 1525 dem Schatzmeister König Ludwigs II., Alexis Thurzo, einem der einflußreichsten und begütertsten Männer Ungarns, gewidmet hat ⁷⁾.

Dieser Kampf um die „bonae litterae“ wird besonders aktuell im Hinblick auf die religiösen Neuerungen; es geht dabei ganz eigentlich

⁴⁾ Auf solche Geschenke war ja Erasmus besonders in seinen früheren Jahren angewiesen, um daraus leben zu können. Sie spielen in seinem ganzen Briefwechsel eine Rolle. Später verbittet er sich zuweilen die Dienste allzu eifriger Anhänger: „de munere extorquendo nolim agi“ (bei König Sigismund; 1916, 15). Gerade aus Ungarn bleiben die Geschenke hie und da auch aus infolge der Verarmung des Landes durch die Kriege. So erhält Erasmus vom Schatzmeister des Königs, Alexis Thurzo, so wenig ein Geschenk als später von der Königin Maria, denen er beiden ein Werk dediziert hatte. (1916, 7. 2110, 13 u.a.)

⁵⁾ Vgl. z. B. 1660, 32, wo Erasmus aufgefordert wird, dem Hofprediger Dr. J. Henckel seine Schrift „de concionando“ zu widmen, welche gleichzeitig auch von anderen verlangt wird: 1332, 36. 1581, 666. Nur ungern und auf Bestellung hat er der Königin von Ungarn das Buch „de vidua christiana“ geschrieben: 2100, 31. 2086, 33 u. a.

⁶⁾ So sendet er z. B. einen Dankbrief des Hofpredigers der Königin Maria bis nach England (2212), und nicht ohne innere Genugtuung schreibt er einen viele Seiten langen Brief an einen Gönner in Polen (LBE 1475; vgl. 2173 und 1810, 77), in welchem er diesen vor Leuten warnt, die von einem Verehrer des Erasmus zum anderen reisen, und, indem sie vorgeben, sie seien Diener oder Bekannte des Erasmus, überall Geschenke und Bewirtung zu entlocken verstehen. Die vielen Beispiele, die er aus Deutschland und Italien erzählt, gipfeln in dem Satze: „Tantum valuit ficta Erasmi commendatio.“ Allerdings, er sieht auch die Kehrseite des Ruhmes; zwei Jahre später schreibt er (LBE 1510): „si olim scissem, quid sit celebre nomen, summa vi fuisset adnixus, ne quis praeter domesticos novisset Erasmus.“

⁷⁾ 1572, 18ff.: „Itaque quum perspiciamus homines quosdam — si tamen qui tales sunt homines dici merentur — devotis animis et coniuratis copiis imminere bonarum litterarum exitio ..., non pudet undique praestantium heroum emendicare praesidia adversus Gothorum et Vandalorum istorum insanas incursionem etc.“

um die „religio christiana“, deren Bestand mit den „bonae litterae“ steht und fällt. Sie zu erhalten ist sein Bestreben und sonst nichts. König Ferdinand bittet er im November 1522 um seine Gunst, „damit unter eurer Obhut die ‚bonae litterae‘ und die Wirksamkeit der evangelischen Lehre von Tag zu Tag immer mehr erstarke bei den Bekennern christlichen Namens. Denn nicht nach Würden und Geschenken trachte ich, mich dürstet nach Christi Verherrlichung⁸⁾.“

Besonders nötig ist es, daß die mächtigsten Monarchen für die „bonae litterae“ und das Evangelium eintreten⁹⁾; denn es gibt nicht nur innere Feinde der „philosophia Christi“, sondern auch äußere: ihr größter ist der Krieg, für Ungarn die Türken. Nicht jeden Krieg verurteilt Erasmus, wohl aber den aus blindem Zorn und aus Machtgier geführten¹⁰⁾. So mißfallen ihm ganz besonders die Kämpfe nach der Unglücksschlacht von Mohács (1526) zwischen Ferdinand und Zápolyai, die sich um das Erbe des Königs Ludwig streiten, während der Türke, „der größte Feind der Christenheit“¹¹⁾, auf den Moment lauert, ihnen beiden als tertius gaudens die Beute zu entreißen: „Nun hat dieser Kampf der Fürsten untereinander dem Türken den Weg geöffnet, so daß er zuerst Rhodus, neulich auch Ungarn überfiel.“ In Eintracht vereint könnten die Fürsten leicht die Türken abwehren und den Kirchenstreit beilegen¹²⁾. So aber seien die Folgen unvermeidlich: „von Grund auf wird die christliche Religion vernichtet („funditus perit religio Christiana“).“ Dies schreibt er am 15. Mai 1527 an König Sigismund von Polen¹³⁾, der durch seinen Kanzler Christoph von Schydlowyetz die größten Anstrengungen machte, zwischen Ferdinand und Zápolyai zu vermitteln. Auf Sigismund setzt nun Erasmus seine größten Hoffnungen: „Dieses Zeitalter hat Fürsten, die beinahe noch Jünglinge sind; um so eher bitte ich Gott, er möge uns Sigismund

⁸⁾ 1323, 7ff. vgl. 1593, 156.

⁹⁾ Vgl. 1333, 111.

¹⁰⁾ 1819, 94. Vgl. zum ganzen Abschnitt über die Friedensbemühungen des Erasmus: R. Liechtenhan, Die politische Hoffnung des Erasmus und ihr Zusammenbruch, Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam, Basel 1936, 144ff.

¹¹⁾ Ganz ähnlich faßt schon Aeneas Sylvius, der als päpstlicher Nuntius in Ungarn gewesen war, die Türkenfrage auf.

¹²⁾ 1819, 158.

¹³⁾ In Wien wurde dieser Brief, der in Krakau sofort veröffentlicht worden war, schlecht aufgenommen, da er Ferdinand ohne jeden Titel, Zápolyai dagegen Rex Hungariae nennt. Vgl. 1917, 17.

lange unversehrt bewahren, dessen Frömmigkeit, Großzügigkeit, außerordentliche Klugheit und größte Lebenserfahrung bei vernünftigen Plänen am meisten wird förderlich sein können den Vorteilen der Fürsten und der unbehelligten Ruhe des Staates¹⁴).“ Bis zu seinem Tod hat Erasmus regen Anteil an den Vorgängen des Türkenkrieges genommen, was sowohl aus seinem Traktat über den Türkenkrieg hervorgeht als besonders aus manchem seiner Briefe¹⁵). Immer wieder erlebt er Enttäuschungen: „Was ich mit meinen Briefen ausrichte, sehe ich nicht, der ich schon seit so viel Jahren tauben Ohren singe („tot iam annis cano surdis“),“ schreibt er an den pazifistischen Kanzler Sigismunds¹⁶). Er hofft auf finanzielle Unterstützung des Zuges gegen die Türken durch die deutschen Stände; „doch die Deutschen sind mehr gewohnt zu empfangen als zu geben („sed Germani magis assueverunt accipere quam dare“),“ muß er sich selbst sagen¹⁷). Und immer wieder will er die Hoffnung nicht aufgeben; ihm schwebt immer noch das „aureum saeculum“ der „tranquillitas“ und „unitas fidei“ vor; im März 1531 schreibt er an Georg von Sachsen¹⁸): „Mit dem Türken erhofft man einen Waffenstillstand, was nach meiner Meinung nicht nur für die Interessen des Staates besser sein wird, sondern auch für die Ausbreitung der Religion Christi. Wenn es nur Gott gefiele, dieses deutsche Fieber ohne innere Kriege zu heilen, so dürfte man noch auf ein goldenes Zeitalter hoffen („Si Deus huic febris Germanicae mederi dignaretur absque bellis intestinis, sperare liceret aureum quoddam saeculum“).“ Und wie der Kanzler Schydlowyetz 1535 stirbt, schreibt Erasmus sofort dessen Nachfolger, um die Fühlung mit der für seine Friedensideen so wichtigen polnischen Regierung nicht zu verlieren¹⁹). Wohl mehr als einmal hat er den Wunsch ausgesprochen, den er 1529 an Schydlowyetz schreibt²⁰): „Möchte doch der Geist des Herrn den Weltkreis erfüllen und die Fürsten christlichen Namens in der Einheit des Glaubens vereinen

¹⁴) 1820, 11 vgl. 2034, 83, 1918, 1.

¹⁵) Z. B. 2230, 21. LBE 1409 vgl. außer Liechtenhan a.a.O. Huizinga-Kaegi, Erasmus, kleine Ausgabe 182ff.

¹⁶) 2177, 2.

¹⁷) 2177, 37.

¹⁸) LBE 1371 vgl. LBE 1372.

¹⁹) LBE 1508.

²⁰) 2177, 76.

(„Utinam spiritus Domini repleat orbem terrarum, ac principes Christiani nominis in unitatem fidei congregent“) ²¹⁾“.

Fand nun aber Erasmus in Böhmen und Ungarn Männer, in denen er Bundesgenossen im Kampf für die „bonae litterae“ sehen konnte? Um unsere zweite Vorfrage zu beantworten und um gleichzeitig die spontane Begeisterung in gewissen Kreisen des Landes für alles, was von Erasmus kam, verstehen zu können, müssen wir weiter ausholen: Wir skizzieren rasch die Entwicklung des Humanismus in Ungarn.

Die Hauptträger des frühen Humanismus in Ungarn ²²⁾ waren die hohen geistlichen Würdenträger, die gleichzeitig als Leiter der königlichen Kanzleien und Ämter die größte Rolle in der Politik spielten. Sie hatten die Mittel, entweder selbst das Land der humanistischen Studien, Italien, aufzusuchen, oder sie konnten jungen, begabten Leuten die kostspielige Reise und den Aufenthalt in Italien ermöglichen. Diese stiegen dann ihrerseits, wenn sie in ihre Heimat zurückkehrten, in die höchsten geistlichen und weltlichen Ämter empor. So entstanden die ersten Humanistenkreise an den Höfen der Bischöfe und in den Kanzleien des Königs.

Einer der ersten Führer und Gönner der ungarischen Humanisten war Johann Vitéz gewesen. Er war, seit 1453 als Reichskanzler und seit 1465 als Erzbischof von Gran, wohl einer der einflußreichsten

²¹⁾ Vgl. die schönen Ausführungen über den Kampf des Erasmus für die „bonae litterae“, seine Abneigung gegen jeden „tumultus“, sein Eintreten für die „concordia“ bei R. Pfeiffer, *Humanitas Erasmiana*, Studien der Bibl. Warburg 22, 1931, 6ff. 15ff.

Bei dieser oben skizzierten Friedensliebe des Erasmus können wir uns nicht des Gedankens erwehren, daß dieser sein Glaube an die Einigkeit der Fürsten und an die Einheit des Glaubens, Vorstellungen, die ja auch die des Mittelalters gewesen waren, den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht werden konnte. (Auch dies gehört in den Vergleich mit Cicero; vgl. Pfeiffer 21.) Nicht anders können wir uns den Satz erklären, den Erasmus im Jahre 1529 an Ferdinand schrieb nach dessen nicht endgültigem Sieg über Zápolyai, kurz vor der Belagerung von Wien durch die Türken (2090, 41): „Quid hac victoria plausibilis, adeo non cruenta, ut ipsis etiam hostibus gratulari liceat quod in victorem tam clementem tamque cordatum inciderint? Nec dubito quin quotquot istic sapiunt, se victos esse gaudeant.“ Huizinga-Kaegi 215 stellt fest, die Stellungnahme des Erasmus zur Politik sei gegen Ende seines Lebens mehr rhetorisch als mit der Wirklichkeit rechnend gewesen.

²²⁾ Ich folge hier vorwiegend dem Buch von J. Horváth über den ungarischen Humanismus (*Az irodalmi műveltség megoszlása, Magyar Humanizmus*, Budapest 1935).

Politiker des Landes. Sein Neffe war Janus Pannonius, einer der ersten und vielleicht der größte der ungarischen Humanisten. Elf Jahre konnte dieser mit Hilfe seines Oheims in Italien verbringen; er lernte und lebte besonders bei Guarino in Ferrara. Das dortige freie und für die damaligen ungarischen Verhältnisse noch unerhörte Dichterleben sagte ihm so zu, daß er sich, als er 1459 wieder nach Hause zurückkehrte, anfänglich kaum mehr an den dortigen Kanzleihumanismus gewöhnen konnte. Er schreibt an seinen Freund Galeotto Marzio das Distichon: „Hic Maro ponatur, fiet lyra rauca Maronis, Huc Cicero veniat, mutus erit Cicero“ („Hierhin möge Vergil versetzt werden, sein Gesang wird heiser werden, hieher möge Cicero kommen, auch er wird verstummen“). Gegen Ende seines Lebens scheint er aber immer mehr Politik getrieben zu haben; er stirbt 1472 auf der Flucht nach Italien, nachdem eine Verschwörung aufgedeckt worden war, die sich gegen die immer ausgeprägtere Machtpolitik des jungen Königs Matthias Corvinus gerichtet hatte und deren Führer eben Janus und Vitéz gewesen waren.

Denn Matthias ²³⁾ hatte die Erwartungen seiner geistlichen Ratgeber und auch des Hochadels enttäuscht, die ihn im Jahre 1458, als ersten nationalen König seit 150 Jahren, auf den Thron gesetzt hatten. Sie taten dies damals nicht so sehr aus Patriotismus oder aus Dankbarkeit für die Dienste seines großen Vaters, des Johann Hunyadi, sondern eher deshalb, weil seine Jugend — er war damals erst 18 Jahre alt — und andere Umstände (zur Zeit seiner Königswahl saß er in Prag gefangen) hoffen ließen, daß er kaum jemals große Macht über die Landesfürsten gewinnen könne. Diese Hoffnungen hatte er nun enttäuscht. Er hatte sich daran gemacht, aus dem losen ungarischen Staatsgefüge einen Einheitsstaat im Sinne etwa Ludwigs XI. von Frankreich aufzubauen; dabei stützte er sich besonders auf den niederen Adel, während der Hochadel infolge hoher Steuern und Güterkonfiskationen allmählich zugrunde zu gehen drohte.

Anfänglich war nun der König Mittelpunkt und Förderer der ungarischen Humanisten gewesen; als diese ihn aber an den jungen polnischen Kronprinzen Kasimir verkaufen wollten, verlor er jedes Interesse am Verkehr mit seinen gebildeten Großen. In der zweiten Hälfte seiner Regierung — symbolisch kann man diese mit seiner prunk-

²³⁾ Vgl. die ältere Darstellung von W. Fraknói, Matthias Corvinus, Freiburg i. B. 1891 und die gute Charakterisierung von E. Mályusz in: Menschen, die Geschichte machten 2, 187 ff.

vollen Hochzeit mit Beatrix, der Tochter Ferdinands I. von Neapel, an Weihnachten des Jahres 1476 beginnen lassen — füllt er seinen Hof mit italienischen Humanisten. Durch sie läßt er seine glänzenden Kriegstaten besingen; Antonio Bonfini schreibt die für Jahrhunderte grundlegende Geschichte Ungarns; am königlichen Hofe bildet sich, unter Teilnahme des Königs, eine „Familia Platonica“, welche als „Pater“, allerdings vergeblich, Ficino selbst einlädt. Die Bibliothek des Königs, die Corvina, war weltbekannt ²⁴). Mit dem Tode von Matthias, dieses richtigen Renaissancefürsten, fällt nicht nur dessen phantastisches politisches Werk zusammen, sondern auch der ganze, südlich glänzende Zauber seines Hofes zerstiebt und das leichte Völkchen der italienischen Humanisten wandert in seine Heimat zurück und macht ernsteren und schwierigeren Problemen Platz: der Auseinandersetzung mit der Reformation und mit den Türken.

Der neue König, Wladislaus II. von Böhmen, der Bruder des polnischen Jagellonen Sigismund, und dann sein Sohn Ludwig II. entsprachen ganz den Wünschen der Adligen: die ganze Staatsmacht lag in den Händen der geistlichen und weltlichen Fürsten, die sich gegenseitig die einträglichen Ämter strittig machten; und während der König kaum seine Hofhaltung bestreiten konnte, häuften sich Kanzler und Beamte riesige Vermögen an ²⁵). Der Gesandte König Maximilians in Ofen, Baron von Herberstein, schreibt 1519 ²⁶): „Ach Gott, was großes wesenns und pomp oder, ob man die wahrheit dörrfte sagen, großer hochfart dazumall in Hungern gesehen was. Das maiste von den bischoven und gleichwoll auch von etlichen weltlichen ambtleuten. Wie sy mit großer anzall der phärdt, gerüßt und hussarisch mit silber und gold geziert, da eingeritten seind. Wie ire trummeter zw den malzeiten in allen gassen gehört sein worden. Wie großmechtige Panckhet und malzeit sy gehalten. Ire vill diener da wollgeclaidt gestanden. Mit vill

²⁴) Manche ihrer schönen Bände sind auf rechte und unrechte Weise in die Hand fremder Gelehrter gekommen (z. B. an Cuspinian und Brassicanus), bis dann ihre Reste von den Türken nach Konstantinopel gebracht wurden.

²⁵) Allen zitiert zu Brief 1602 folgende Stelle aus den Annales von Kilian Leib zum Jahre 1525: Alexis Thurzo und andere kamen als procuratores der Fugger in die Hände von Aufständischen (wohl vor allem unzufriedener deutscher Bergarbeiter); „... qui tunc confessi essent quam inaeestimabilem argenti et pecuniarum vim ingenio et artibus suis Fuckerus ex Hungaria per procuratores ... evexerit etc.“

²⁶) Ich entnehme dieses Zitat der Arbeit von L. Neustadt, Ungarns Verfall am Beginn des 16. Jahrhunderts, Ungarische Revue 5, 1885, 313ff. und 387ff.

und großen hauffen sy geen hof und uber die gassen gangen und geritten. Ir kunig offt nit gehabt sein notdurfft. Wan die potschafften sollten mit klainer vereerung abgefertigt werden, hat man erst mit wuecher soliches muessen aufbringen und aufschwern. Es hette ein soliche gestalt, alls sollte es nit lang geweren ²⁷⁾.“

So konnten die königlichen Kanzleien wieder ungehindert ihre Tätigkeit ausüben, wie vor der kraftvollen Regierung von Matthias, und wurden nun wieder Mittelpunkt des ungarischen Humanismus; besonders die Erzbischöfe von Gran, die nacheinander zugleich das Reichskanzleramt bekleideten. Ihr Humanismus ist aber noch ganz nach Italien gerichtet, die meisten von ihnen haben dort studiert; der mächtige Thomas Bakócz, welcher es vom Bauernsohn bis zum Primas von Ungarn gebracht hatte, verbrachte die Jahre 1512 und 1513 in Rom, allerdings nicht so sehr, um dort zu studieren, sondern indem er die Tiara des Papstes Julius als Rivale Leos X. für sich zu gewinnen trachtete.

Der königliche Hof selbst ist ganz anders orientiert. Der König war ja gleichzeitig auch Herr von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz. In seiner böhmischen Kanzlei, die er neben der ungarischen hatte, waren vor allem Deutsche tätig; mit dem Kanzler Schlechta hat Erasmus korrespondiert ²⁸⁾. Eine große Rolle spielte am Hof der Markgraf Georg von Brandenburg, der als Gemahl der Witwe von Matthias' natürlichem Sohn der größte Latifundienbesitzer Ungarns war. Hinzu kam noch die enge Verbindung mit der habsburgischen Dynastie, besonders seit der Erneuerung der Heiratsverträge mit Maximilian im Jahre 1515, und schließlich brachte Maria, die Schwester Ferdinands von Österreich, wie sie 1521 als Königin in Ofen einzog, einen neuen Schub Deutscher an den Königshof.

So sind denn die Humanisten um den Hof teils Deutsche, teils stehen sie ganz unter deutschem Einfluß. Die Verbindung mit Breslau

²⁷⁾ Eine ähnliche Stelle findet sich in den Tischreden Luthers vom Jahre 1537: O. Clemen, Luthers Werke, VIII, Berlin 1930, Nr. 3624: „Ungaria, regio fertilissima et opulentissima auro, hat konig Matiesko (Matthias) jerlich 60 thunn goldes gegeben. Iam ita dilapidata ab episcopis, ut rex fuerit mendicus. Nam fertur Ladislaum et Ludovicum in Buda tam pauperes fuisse, dass man zu tisch den wein in flaschen aus den schenckheusern hat mussen holen und die wurtze aus der apoteken. Episcopus in Grana optimam partem regionis ad se traxit, qui opulentior est multis episcopis Germanis.“

²⁸⁾ 950 und 1021; Schlechta bittet Erasmus um Rat in der Frage der Sektierer; vgl. die ähnliche Anfrage LBE 1777.

und den schlesischen Humanisten war ohnehin gegeben, die Verbindung mit Wien besonders durch den Kreis des Konrad Celtis, des fahrenden Humanisten, der, seit 1497 an der Wiener Universität, in der „Sodalitas Literaria Danubiana“ die Gelehrten von Nürnberg, Augsburg, Wien und Ofen zur Förderung der neuen Gelehrsamkeit vereinigt hatte. Zwar fällt die Gesellschaft 1508 mit dem Tode ihres Gründers wieder auseinander; die Beziehungen aber waren angeknüpft, und hier ist der Name des Erasmus wohl zuerst in Ungarn genannt worden.

Und nun wird Erasmus mit einem Male berühmt, mit unglaublicher Begeisterung werden seine Schriften gelesen. In den Briefen und Adressen finden die Schreiber kaum die Worte, um ihre Verehrung und Dankbarkeit auszudrücken. Es können dies nicht bloße Höflichkeitswendungen sein; schon lange bevor der erste Brief von Böhmen und Ungarn an Erasmus abgeht, kann man diese hohe Verehrung für ihn feststellen. Sogar Bischöfe wenden sich das erste Mal nur zaghaft an ihn und sie tun es überhaupt erst dann, wenn sie durch irgendeinen persönlichen Bekannten des Verehrten dazu ermuntert werden ²⁹⁾.

Diese für uns fast unbegreifliche Bewunderung des Erasmus ist nun ein Symptom des Neuen, das in Ungarn neben den italienisch gerichteten Humanismus getreten war. Die Schilderung der geistlichen Fürsten, die wir oben versucht haben, war zwar nicht unrichtig, aber einseitig. Gerade ihre Verweltlichung, ihre Hingabe an den Humanismus und ihre Sucht nach äußerer Macht und nach Reichtum sind deutliche Zeichen dafür, daß man etwas Neues suchte. Das gesamte kirchliche Leben hatte sich zwar verweltlicht, nicht immer aber auf Kosten der Vertiefung. Es mußte Leute geben, welche gerade unter dieser, immer deutlicher werdenden Verweltlichung der Kirche litten und welche einsahen, daß eine solche Politik, wie sie in Ungarn geführt wurde, das Land zum äußersten Verderben bringen müsse. Ihnen mußte das, was Erasmus zu sagen hatte, wie eine erleuchtende Botschaft erscheinen ³⁰⁾.

Doch haben wir damit die Bedeutung des Erasmus für den böhmisch-ungarischen Königshof noch nicht ganz erfaßt. Weshalb haben sich denn diese Leute nicht ebenso gut und schnell der Lehre Luthers unter-

²⁹⁾ Z. B. der Bischof von Breslau, Johann Thurzo; siehe unten.

³⁰⁾ Es sind Anfragen aus Böhmen erhalten, in welchen die Hilfe des Erasmus gegen die Sektierer und andern Ketzer erbeten wird, da es dort nur wenige Geistliche gebe, die gegen sie mit solider Kenntnis des Evangeliums vorgehen können: LBE 1777; vgl. S. 354, Anm. 28.

worfen? Nun, dies haben sie auch getan; vor allem die Deutschen in Ungarn, die durch Wien und dann durch Wittenberg stets anders orientiert gewesen waren als die Magyaren. Auch der königliche Hof kam in den Ruf der Reformationsfreundlichkeit: Der Markgraf von Brandenburg hat die Lutheraner in Ungarn direkt unterstützt und Luther in Wittenberg aufgesucht. Der Breslauer Bischof Johann Thurzo hatte sich durch seine Parteinahme gegen Tetzels Ablasshandel einen förmlichen Verweis durch die katholische Kirche zugezogen. Nicht weniger problematisch ist die Stellung seiner beiden Brüder, des Bischofs von Olmütz und des königlichen Schatzmeisters. Auch das Königspaar wird verdächtigt. Der päpstliche Legat Burgio nennt sie kurzweg Lutheraner, und nach der Schlacht von Mohács dediziert Luther der Königin die Auslegung von vier Trostpsalmen und schreibt ³¹⁾: „Ist mir die gute Mähre zukommen, das Eure Königliche Maiestät dem Evangelium geneigt wäre, und doch durch die gottlosen Bischöfe, welche in Hungern mächtig und fast das meiste darinnen haben sollen, sehr verhindert und abgewendet wurde, also daß sie auch etlich unschuldig Blut vergießen lassen und gräulich wider die Wahrheit Gottes getobet.“ Zu Bluttaten war es allerdings gekommen; die Ständeversammlungen von 1523 und 1525, die von diesem „deutschen Glauben“ nichts wissen wollten, hatten den Beschluß gefaßt: „Lutherani comburantur“ („Die Lutheraner sollen verbrannt werden“), und Maria suchte nun, so gut sie konnte, die deutschen Stadtbürger Nordungarns, bei denen sich der neue Glaube zuerst festgesetzt hatte, zu schützen. Dadurch aber und besonders durch die Dedikation Luthers war sie kompromittiert worden und mußte sich den Tadel ihrer königlichen Brüder gefallen lassen.

Wir sehen, der Hof, der durch die politischen Machtverhältnisse zu untätiger Resignation verurteilt war, nahm in der Frage der Reformation eine ähnlich vermittelnde Stellung ein wie Erasmus. Man sah zwar die Schäden des Bestehenden; der große Wunsch dieser Leute war der einer Reform der Kirche; doch konnten sie unmöglich einer Reformierung die Hand bieten, die eine absolute Umkehrung aller bestehenden Werte zu ermöglichen schien. Ganz in diesem Sinne sind die Worte Pisos ³²⁾: „Was wird noch heilig, was unberührt, was schließlich noch sicher sein können, wenn das Volk einmal von Religion und Gesetzen befreit ist?“ Ein Brief wie der des Erasmus vom 7. März 1526

³¹⁾ Thienemann 102.

³²⁾ 1297, 86.

an den Hofprediger Marias³³⁾ konnte nicht anders wirken, als wie wenn ihre eigenen Empfindungen hier vorgetragen würden. Es war die „vera pietas“, die auch sie suchten.

Der erste Ungar, von dessen Beziehungen zu Erasmus wir wissen, war der Siebenbürger Jakob Piso, Probst von Fünfkirchen, Erzieher und Sekretär des Königs und durch Maximilian erhobener poeta laureatus. Das große Ereignis seines Lebens, von dem er und andere in den Briefen sprechen, war sein Zusammentreffen mit Erasmus in Rom im Jahre 1509, wo er sich mehrere Jahre als Gesandter des Königs aufgehalten hatte. Seit dieser Zeit hat er nicht mehr aufgehört, immer und überall, als Sekretär von Wladislaus II., als Mittelpunkt eines Humanistenkreises in Ofen, als Erzieher Ludwigs II. und als Lehrer von Alexis Thurzo, für Erasmus und dessen Gedanken zu wirken und sie bekannt zu machen, wie er selbst schreibt³⁴⁾: „Sich als eifrigsten Verteidiger des Erasmus aufzuführen („Erasmi patronum acerrimum agere“)“. Im selben Brief spricht er den Wunsch aus, daß er von Kind auf nur erasmische Schriften gelesen hätte und fügt bei: „Es haben dies von mir Könige, Päpste und Fürsten gehört, vor allem aber meine Freunde, denen ich nicht so sehr die Gelehrsamkeit des Erasmus, sondern vielmehr Erasmus selbst gepredigt habe.“

Damals in Rom hatte er bei einem Buchhändler eine kleine, nicht von Erasmus besorgte Briefsammlung gefunden und sie diesem nach Siena gesandt³⁵⁾. Den Dankbrief des Erasmus verwahrt Piso „sicherlich mit mehr Sorgfalt als Gold“³⁶⁾; dieser und die späteren Briefe von der Hand des Erasmus müssen ihn bei seiner Propagandaarbeit unterstützen. Nett ist die Szene am königlichen Hof, die Piso im oben erwähnten Brief schildert³⁷⁾: Bei Tisch war man auf Luther zu sprechen gekommen; als nun einer der Söhne des Markgrafen von Brandenburg merkte, daß dies dem Königspaar unangenehm sei, meinte er, Luther hätte ja seine ganze Lehre von Erasmus übernommen und beide seien in völliger Übereinstimmung; denn er wußte, daß

³³⁾ 1672; z. B. 1672, 58ff.: „Ego inter applausores et exhibitatores medius ex multis coniecturis divinavi rem in seditionem exituram; nec fefellit vatem sua divinatio, multo plus vidimus malorum quam metuimus.“ Weiteres über diesen Brief siehe unten S. 367/68.

³⁴⁾ 1297, 18.

³⁵⁾ Vgl. 1206, 24.

³⁶⁾ 1662, 64.

³⁷⁾ 1297, 52 ff.

Ludwig und Maria dem Erasmus sehr zugetan waren. Nun aber fühlte sich Piso veranlaßt, diese Behauptung des jungen Markgrafen zu bestreiten, und um das wahre Verhalten des Erasmus nachzuweisen, läßt er einen der berühmten Briefe holen; „die Königin reißt ihn zuerst an sich, begierig die Handschrift wieder zu erkennen, dann auch der König; diese hatte sie nämlich schon früher kennen gelernt aus jenem Brief, den du mir seinerzeit nach Rom aus Siena gesandt hattest. Nun fliegt der Brief durch aller Hände, Stille entsteht, die falsche Ansicht wird kleinlaut („Volat deinde epistola per omnium manus, fit silentium, lentescit vulgaris opinio“).

Piso war es nun auch, der die drei Brüder Thurzo, die großen Förderer der schlesischen und ungarischen Humanisten, Erasmus zugeführt hat. Ihr Vater war einer der reichsten ungarischen Minenbesitzer gewesen, der neben seinen nordungarischen Ländereien auch in Polen und Schlesien große Güter besaß. Alle drei seiner Söhne hatten am Hofe eine einflußreiche Stellung erlangt: Alexis Thurzo, der mit den Fuggern verschwägert war, hatte als Schatzmeister und Gläubiger des Königs keinen geringen Einfluß auf dessen Politik³⁸⁾; viele seiner gelehrten Schützlinge haben ihm ihre Werke dediziert, auch Erasmus hat sich an ihm versucht, allerdings ohne materiellen Erfolg³⁹⁾. Die beiden anderen Brüder, Johann Thurzo und Stanislaus Thurzo, hatten als Bischöfe von Breslau und Olmütz Ludwig und Maria zu Königen von Böhmen gekrönt; sie haben recht eigentlich den schlesischen Humanismus begründet und zur Blüte gebracht. Piso — er war Erzieher des Alexis gewesen — ist stolz darauf, diese beiden Kirchenfürsten veranlaßt zu haben, Erasmus zu schreiben. Er schildert später selbst⁴⁰⁾, wie einst die beiden bei ihm in Ofen zu Besuch auf seinem Tisch Bücher des Erasmus gefunden haben und wie er ihnen dann von dem berühmten Mann habe erzählen müssen. Dies, schreibt Piso im Februar 1526, sei vor etwa acht Jahren gewesen. Und tatsächlich ging der erste Brief des Johann Thurzo an Erasmus im Juni des Jahres 1518 ab⁴¹⁾.

³⁸⁾ Vgl. S. 353, Anm. 25.

³⁹⁾ 1572. Vgl. S. 348, Anm. 4.

⁴⁰⁾ 1662, 54 ff.

⁴¹⁾ 850. Daß Johann Thurzo schon vorher Erasmus hoch verehrte, ist ersichtlich aus einem Brief des Ursinus Velius vom 24. März 1516 an den Bischof, in welchem von dessen „desiderium“ nach dem großen Desiderius gesprochen wird. Vgl. Bauch, Ungarische Revue 7, 1887.

Rührend ist, wie dieser Fürst sich nur zögernd und furchtsam bei Erasmus einzuführen wagt. Der Brief ist voll vom Lob des Erasmus und seiner Werke ⁴²⁾: „So oft ich betrachte, wieviel Gewinn und Vergnügen ich an der Lektüre deiner Bücher habe, fühle ich, wie unaussprechlich viel ich dir verdanke, sicherlich mehr als ich dir jemals bieten könnte.“ Er möchte gern durch ein Geschenk seine Ergebenheit erweisen, „das zwar deinen Verdiensten lange nicht entspricht, deiner einzigartigen Bescheidenheit aber vielleicht doch annehmbar ist.“ Schon ist er nicht mehr der einzige Bewunderer des Erasmus in Breslau; er schreibt: „so wahr mich die Götter lieben, sobald ich nur den Namen des Erasmus vernehme, pflegt mich eine wunderbare Freude und Verzückung zu befallen. Und dies kommt recht häufig vor; du hast nämlich sogar hier manchen Bewunderer deines hervorragenden Geistes und treffliche Herolde deines berühmten Namens.“ Neben Piso ist es vor allem der junge schlesische Dichter Ursinus Velius, dessen Beziehungen zu Erasmus wir noch betrachten werden. Die Antwort des Erasmus auf den begeisterten Brief des Bischofs ist höflich ⁴³⁾, die Höflichkeiten sind jedoch teilweise in Formeln ausgedrückt, die in seinen Briefen immer wieder vorkommen. Wie hätte er auch anders schreiben können, da ihn noch keine persönlichen Bande an ihn knüpften. So belobt er denn Gesinnung und Gelehrsamkeit des Briefes, der so formvollendet sei, daß er verdiente veröffentlicht zu werden, „wenn er nicht so unmäßig mein Lob pries“ ⁴⁴⁾. „Und beinahe hätte er mich durch seine Eleganz davon abgeschreckt, dir zu antworten; doch wollte ich lieber an meinem Ruhm Einbuße erleiden als die Gesetze des Anstandes verletzen ⁴⁵⁾.“ Auch Pisos gedenkt Erasmus: „Die Erinnerung

⁴²⁾ 850, 41.

⁴³⁾ 943.

⁴⁴⁾ Ähnlich über und an Ursinus Velius: 549 und 944.

⁴⁵⁾ „Nec ita multum abfuit quin me nitore suo a rescribendo deteruerint, sed malui famae detrimentum accipere quam parum humanus videri.“ Vgl. LBE 1510 (an den polnischen Bischof Peter Tomiczki): „Tantum habent eruditionis et eloquentiae litterae tuae, Praesul ornatissime, ut me prorsus a scribendo deterreant; sed eadem rursus tantam prae se ferunt humanitatem, ut non verear illis vel ex tempore respondere, quod mihi pene perpetuum est.“ Vgl. auch den Anfang des Briefes an den ehemaligen ungarischen Kanzler und Bischof von Szerém, Stephan Brodarics (2178, 1ff.): „ad tam eruditas, tam amicas honorandi Praesulis literas dubitavi utrum satius esset nihil omnino respondere an paucis rescribere; quum et grammatorum esset incertus et essem occupatissimus. Attamen inhumanum est visum non saltem referre salutem. Ut magnificas laudes quas mihi tribuis non agnosco, ita candorem tui pectoris lubens amplector.“

an Piso, die du in mir auffrischest, ist mir nicht minder angenehm als einst in Rom der Verkehr mit ihm: was gibt es denn, das gebildeter und unterhaltbarer wäre als er? Ich beglückwünsche euern allernüchternsten König mehr zu diesem Lehrer als zu seinem Königreich.“

Lange muß der Bischof auf diese Antwort des Erasmus warten; erst nach sieben Monaten erreicht sie ihn; doch um so größer ist seine Freude, nun ist sein „desiderium“ nach Erasmus erfüllt ⁴⁶⁾; gern möchte er ihn aufsuchen, wenn er nur acht Tagereisen entfernt wäre ⁴⁷⁾. So setzt er sich denn hin und schreibt erneut einen Brief voller Dankbarkeit und Begeisterung für Erasmus ⁴⁸⁾: „Nur deinem Einsatz haben wir es zu verdanken, daß der Glanz aller ehrenwerten Wissenschaften wieder aufleuchtet; ja auch die Reinheit jener Theologie und die Arbeit an den allerheiligsten Dingen, welche schon beinahe nicht mehr existierte, blüht nun wie neu geboren (*veluti renata*) unter deiner väterlichen Führung wieder auf.“ Um Erasmus an seine Anhänglichkeit zu erinnern, sendet der Bischof Geschenke: vier Sanduhren, vier Goldstücke, einen Zobelpelz. Erasmus hat wohl gemerkt, daß nicht konventionelle Höflichkeit diese Briefe diktiert hatte, „von denen ich nun schon den zweiten erhalte, welcher von deiner Hand geschrieben und durch deinen Geist gewürzt ist und der, was noch wichtiger ist, das Bild deiner — beim unsterblichen Gott — so unerreichbar großen Persönlichkeit widerspiegelt (*refert imaginem animi tui, Deum immortalem, qualis*)“ ⁴⁹⁾.

Auch er hatte sechs Monate auf die Antwort warten müssen; nun schreibt er: „Weshalb schien es den Göttern so gut zu sein, daß durch solche Entfernungen Berge und Flüsse Menschen auseinanderreißen, welche so große Liebe verbindet?“ Die Bewunderung seiner Person lehnt er ab, seine Hingabe aber für die „*bonae litterae*“ erfüllen ihn mit Dank; auch er selbst habe ja nichts anderes getan: „Wir haben uns angestrengt, die Welt, welche sich allzusehr scholastischen Klügelien ergeben hatte, zu den Quellen der Alten zurückzurufen (*„adnixi sumus mundum nimis ad scholasticas argutias prolapsum ad veterum fontes revocare“*).“ Dann nimmt er die einzelnen Geschenke vor und beginnt, an jedes anknüpfend, über sie zu philosophieren. Das lautere

⁴⁶⁾ Vgl. den S. 358, Anm. 41 erwähnten Brief.

⁴⁷⁾ 850, 35.

⁴⁸⁾ 1047.

⁴⁹⁾ 1137.

Gold aus den Bergwerken des Bischofs vergleicht er mit dem reinen Wort Gottes im Evangelium, der Zobelpelz ist ihm zu großartig, zu Hause will er ihn aber tragen ⁵⁰); nun kommt er zu den Sanduhren: „Auf der einen stand oben geschrieben ‚Festina lente‘, auf der Rückseite zeigte die Uhr das Bild des Todes; möge dieser dir, mein Thurzo — er benennt ihn nicht mehr ‚praesul ornatissime‘ — langsam kommen, dir, der du es wahrlich verdienstest, nicht nur von langem Leben, sondern unsterblich zu sein.“ Als Erasmus diesen Brief, man kann sagen, an seinen Freund absandte, war dieser schon seit einem Monat tot ⁵¹). Er hat seiner stets in treuer Dankbarkeit gedacht; in der Praefatio zur Pliniusausgabe von 1525, die er Stanislaus Thurzo gewidmet hat, schreibt er ⁵²): „Ich weiß, wieviel ich deinem unvergleichlichen Bruder verdanke ..., der mich, obwohl ich so weit entfernt war, durch glänzende Geschenke und liebevolle Briefe zur Freundschaft aufforderte. Von dieser Schuld befreit der Tod des Gläubigers nicht.“ Johann Thurzo war für ihn das Vorbild eines wahren Bischofs ⁵³): „Wie es einst hieß: viele schwingen den Narthex-Stab, wenige aber sind wirkliche Bakchen („Πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, παῦροι δὲ τε βάκχοι“), so sind in unseren Zeiten nicht alle, die die Mitra tragen, Bischöfe“; er, der den Ablasshandel Tetzels bekämpft, Reuchlin verteidigt hatte, dessen Sekretär Johann Heß der spätere Reformator Breslaus gewesen war und der einen seiner Domherren in Wittenberg hatte studieren lassen ⁵⁴). Luther schrieb, als er seinen Tod erfuhr ⁵⁵): „Der Bischof von Breslau ist gestorben, der beste aller Bischöfe dieses Jahrhunderts.“

Sein Erbe hat sein Bruder Stanislaus Thurzo, der Bischof von Olmütz, weitergeführt. Als Erasmus im Herbst 1521 in Basel ankam, fand er hier wertvolle Geschenke und einen Brief des Bischofs vor. Diese hatte Ursinus Velius, der vor der Pest aus Wien fliehend nach Freiburg gereist war, nach Basel gebracht, wo er wegen der Widmung der Tertullianausgabe des Beatus Rhenanus an seinen Bischof ⁵⁶) und

⁵⁰) Vgl. J. Huizinga, Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam 35.

⁵¹) Er starb am 2. August 1520; der letzte Brief des Erasmus an ihn ist datiert am 31. August 1520.

⁵²) 1544, 130.

⁵³) 1242, 10 (Zitat aus Plato, Phaedrus 69c).

⁵⁴) Horváth a.a.O. 245.

⁵⁵) Luthers Briefwechsel, Enders II 304 (Zitat aus Thienemann).

⁵⁶) A. Horawitz-K. Hartfelder, Briefwechsel des B. Rhenanus, Leipzig 1886, 282.

wegen der Veröffentlichung eigener Gedichte bei Froben zu tun hatte. So ist denn der erste uns erhaltene Brief, den Erasmus damals von Basel aus schrieb, der Dankbrief an Stanislaus ⁵⁷⁾, in welchem er schöne Gedenkworte an den Verstorbenen findet; das Anerbieten des Bischofs, in der Freundschaft an die Stelle des Bruders zu treten, nimmt er gerne an: „Deine Gunst und Freundschaft nehme ich gerne an; ich brauche sie heute mehr denn je gegen gewisse Elemente, die sich gehässig verschworen haben gegen die ‚bonae litterae‘ und gegen jene echte und ursprüngliche Theologie, die wieder aufleben möchte.“ Wir dürfen nicht vergessen: eben war Erasmus aus Löwen geflohen. Dieser Brief war der Anfang einer langjährigen Korrespondenz, die allerdings nie so persönlich geworden ist wie die mit dem verstorbenen Bruder.

Und kaum hatte Erasmus damals seinen ersten Brief an Stanislaus geschrieben, stand auch schon Ursinus da, der auf die Kunde der Ankunft des Erasmus hin aus Freiburg herbeigeeilt war. Wie für Jakob Piso war auch für ihn dieses erste Zusammentreffen mit Erasmus ein Höhepunkt seines Lebens. Am 26. November beschreibt er seinem Breslauer Freund Stanislaus Sauer begeistert seine ersten Eindrücke ⁵⁸⁾: er würde sogar bis nach Italien eilen, wenn er das „numen“, den „σωτήρ“ des Jahrhunderts dort suchen müßte. Caspar Ursinus Velius war damals schon eine bekannte und gefeierte Figur des Breslauer und des Wiener Humanistenkreises. Im Dienste des Kardinals Matthäus Lang hatte er diesen auf seinen diplomatischen Reisen durch Italien und das deutsche Reich begleitet, hatte ein Jahr in Rom verbracht, dann in Wien, war 1517 von Maximilian zum poeta laureatus erhoben worden und lebte seit 1518 frei seinen Studien in Wien, durch Bischof Johann und nach dessen Tode durch Stanislaus dazu ermutigt und unterstützt. Im Frühjahr 1517 hatte er aus Langeweile, wie er sagt, ein „carmen in natalem Erasmi Roterodami“ verfaßt, das durch Vermittlung eines Gönners in die Hände des Erasmus gekommen war ⁵⁹⁾. Das reichlich schwulstige Gedicht, das mit übertriebenem Lob nicht sparte, war dann ohne Wissen des Velius in Wien veröffentlicht worden. Dies war ihm nicht recht gewesen, und zusammen mit dem ersten Brief des Bischofs Johann hatte auch er seinen ersten Brief an Erasmus ab-

⁵⁷⁾ 1242.

⁵⁸⁾ G. Bauch, Caspar Ursinus Velius, Ung. Revue 7, 1887, 39.

⁵⁹⁾ 548 und 549.

gesandt ⁶⁰⁾, in welchem er sich für dieses ungeschickte Produkt seiner Muse entschuldigte: „Sehr schämt sich Ursinus über das veröffentlichte Gedicht, der an einem nichtigen Stoff und nicht an einem so bedeutenden Mann die Mittelmäßigkeit seines Geistes hätte üben sollen“; er fügt aber schon ein neues Gedicht hinzu: „De Desiderio Erasmo Epistola ad Joannem Turzonem.“

Dies war jedoch nur Vorgeplänkel gewesen und Erasmus hatte über die übertriebenen Lobsprüche des jungen Dichters, der damals die Werke des Erasmus noch gar nicht kannte und nicht recht schätzen konnte ⁶¹⁾, wohl nur wohlwollend gelächelt; nun aber ist er angenehm enttäuscht. Noch am selben Tag schreibt er als Nachschrift zum tags vorher an Stanislaus verfaßten Brief ⁶²⁾: „Velius ist mir infolge seiner außerordentlichen Liebenswürdigkeit viel lieber geworden, als er es bisher gewesen war auf Grund der Kostproben seines Geistes, die er mir gegeben hatte.“ Velius bedeutet nun für Erasmus einen neuen Bundesgenossen im Kampf für die „bonae litterae“; seine Hoffnungen steigen, wie dieser 1524 von Ferdinand auf den Lehrstuhl für Rhetorik nach Wien berufen wird; er schreibt ihm ⁶³⁾: „Durch diese neuen Evangelisten sind die ‚bonae litterae‘ überall recht erkaltet: ihnen muß man mit größter Anstrengung zu Hilfe kommen.“ Zugleich sendet er ihm seine endgültige Absage an Luther, die Diatribe „de libero arbitrio“, mit der Bemerkung: „Wenn du meine Diatribe gelesen hast, verstehst du, glaube ich, daß Erasmus aus einem Mann der Musen zu einem Gladiator geworden ist: doch das ist mein Schicksal („si legisti Diatriben meam, intelligis, opinor, Erasmum ex musico factum retiarium: sic fata sunt mea“).“ Doch Ursinus fühlt sich in Wien nicht wohl; er war vor seiner Berufung nach Wien wieder einmal in seinem Italien gewesen, wohin er geflohen war „wegen der gewalttätigen und wahnsinnigen Ausleger des Evangeliums“ ⁶⁴⁾. Nun kommt ihm in Deutschland alles ärmlich vor und die Reformgeschichten widern ihn an; er fühle sich zu wenig gelehrt, um gegen die Reformierer zu schreiben ⁶⁵⁾. „In Athen hat man die Bücher des Protagoras verbrannt,

⁶⁰⁾ 851.

⁶¹⁾ 851: „neque dum varios et inestimabiles labores *πολυγραφωτάτων τοῦ Ἐρ.* vidi omnes.“

⁶²⁾ 1243, 5.

⁶³⁾ 1514, 3.

⁶⁴⁾ 1917, 34.

⁶⁵⁾ 1557, 11.

ihn selbst aus der Stadt gewiesen; nicht anders sollte man gegen diese Ketzer vorgehen⁶⁶⁾.“ So nimmt er denn Pisos Einladung gerne an und verbringt den Winter 1525/26 in dessen Hause in Ofen. Nun sind die beiden großen Erasmuspropagandisten beisammen und um sie reiht sich ein immer größer werdender Kreis von Humanisten, Fürsten und Geistlichen. Piso schreibt in dieser Zeit an Erasmus, von Velius dazu aufgefordert⁶⁷⁾: „Gleich das erste Gespräch war über unseren Erasmus, der immer mit uns zu Morgen und zu Abend speist, steht und sitzt, reitet und spaziert. Kurz, du bist ganz bei uns und wir unsererseits sind ganz bei dir, außer daß wir örtlich getrennt sind.“

Ganz anders war das Verhältnis des Erasmus zum dritten Mann dieses böhmisch-ungarischen Humanistenkreises, den er persönlich kennen gelernt hat: zum Arzt Johannes Antoninus von Kaschau. Dieser hatte zuerst in Krakau studiert und war in Padua zum Doktor der Medizin promoviert. Als neugebackener Arzt kam er im Sommer 1524 nach Basel, als Erasmus eben wieder einen heftigen Nierensteinanfall hatte. Antonius wurde beigezogen; er verordnete neben anderen Mitteln auch einen magischen „leo astrologicus“ („leo“ alchemistisch = Gold), und Erasmus wurde es darauf wohlher⁶⁸⁾. Wie leid tat es ihm da, als er seinen jungen Helfer im November desselben Jahres schon wieder ziehen lassen mußte⁶⁹⁾. Er schreibt im April des folgenden Jahres⁷⁰⁾: „Auch wage ich nicht, dies mein Körperchen diesen — um nichts anderes zu sagen — helvetischen Ärzten da anzuvertrauen („Nec hoc corpusculum audeo medicis hisce, ne quid aliud dicam, Elveticis committere“), denn mein Antoninus, dem allein ich mich sicher anvertrauen konnte, ist von hier wieder in sein Ungarn verreist.“ Aus Dankbarkeit widmet er ihm später einige Schriften des Galen⁷¹⁾ und empfiehlt ihn wo er kann, besonders bei seinen Freunden in Polen⁷²⁾; denn dorthin begab sich Antoninus bald nach seiner Rückkehr aus der Schweiz. Bald wurde er auch, nachdem er einige Zeit für sich praktiziert hatte, Leibarzt des mit Erasmus befreundeten kränklichen

⁶⁶⁾ 1917, 60.

⁶⁷⁾ 1662, 4.

⁶⁸⁾ C. von Miaskowski, *Erasmiana II*, Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie 15, 1901, 117f.

⁶⁹⁾ 1512, 46; über die Dauer des Aufenthaltes siehe Miaskowski a.a.O.

⁷⁰⁾ 1564, 35 vgl. 1572, 32.

⁷¹⁾ 1698, 9. 1810, 1.

⁷²⁾ Z. B. 1820, 18. 1918, 23.

Bischofs von Krakau, Peter Tomiczki, und schließlich Arzt des Königs Sigismund. Antoninus weiß selbst, wieviel er Erasmus und dessen Empfehlungen zu verdanken hat ⁷³⁾: „Für die ausreichenden Grundlagen eines guten und ehrenhaften Lebens unter den Menschen, die mich in Liebe und Wohlwollen mehr als freundlich aufnehmen, habe ich Gott und dir zu danken.“ Dies bewirkt, daß das Verhältnis zwischen beiden näher und menschlicher ist, als wir es sonst finden; nirgends lesen wir so einfach-wahre Worte der Ergebenheit und des Dankes Erasmus gegenüber wie bei Antoninus, und Erasmus hat sich wohl selten für jemand so restlos liebevoll geben können wie ihm gegenüber. Pünktlich referiert Antoninus in seinen Briefen alles Wissenswerte; mit großer Genauigkeit teilt er Namen und Eigenschaften derer mit, die sich Erasmus empfehlen lassen; so den Kanzler Schydlowyetz, den Bischof Andreas Critius, den Sekretär des Königs Justus Decius. Er warnt auch zuweilen vor verdächtigen Leuten, die mit der Freundschaft des Erasmus nur ein Geschäft machen wollen ⁷⁴⁾: „Sie können sich glänzend als große Ausposauner deines Lobes aufspielen; doch ist dies alles Schwindel; denn, wenn sie für dich sprechen müssen, können sie kaum drei Worte von sich geben.“ Antoninus hatte empfohlen, Alexis Thurzo, der in seiner Heimat Kaschau reiche Güter besaß, ein Buch zu widmen; nun erkundigt er sich immer wieder, ob sich der Schatzmeister dafür erkenntlich gezeigt habe ⁷⁵⁾. Besonders referiert er Erasmus über den Türkenkrieg und die Friedensbemühungen des polnischen Königs, an denen Erasmus ja so lebhaften Anteil genommen hat. Auch fragt er ihn gelegentlich um Rat; so, ob er die ihm angebotene Stelle eines Leibarztes bei König Zápolyai annehmen solle; worauf Erasmus typisch antwortet ⁷⁶⁾: „Solange die Angelegenheiten der Fürsten unentschieden sind, würde ich mich keinem heftig verschreiben, auf alle

⁷³⁾ 1810, 12.

⁷⁴⁾ 1810, 77 vgl. LBE 1475 (siehe S. 348, Anm. 6): „ex horum numero sunt qui novum commenti aucupium, vel ex scriptis meis, vel ex aliorum sermone, perdiscunt, quos quibus locis habeam amicos non frigidus. Per hos obambulant, iactantes se famulos ac discipulos Erasmi. ... Interim suaviter accipiuntur aliquot diebus, interdum et mensibus, nec absque viatico dimittuntur. ... Sed facit est, quod nonnulli quaestum hunc venantur ab iis quos existimant Erasmo male velle. Apud quos mira narrant, alii Erasmum equo delapsum fregisse cervicem ... alii sepultum esse ...; postremo, seipsos adfuisse sepulturae ac tumulum calcasse pede etc.“

⁷⁵⁾ 1660, 8. 1810, 37 vgl. S. 348, Anm. 4.

⁷⁶⁾ 1825, 8.

Fälle würde ich keinen beleidigen („dum res principum in ancipiti sunt, nulli me vehementer addicerem, certe neminem offenderem“).“ Rührend wirken die einfachen und liebevollen Worte des Antoninus etwa an folgendem Briefschluß ⁷⁷⁾: „Mein Frauchen läßt sich deiner Hoheit aufs beste empfehlen, ich aber will dir ganz ergeben sein, meinem Herrn und Vater, der du mir nach Gott das geehrteste und geliebteste Wesen bist.“ Der letzte Brief des Erasmus an Antoninus, den wir kennen, ist wohl der schlichteste und schönste. Im Winter 1527/28 war Antoninus, wohl infolge von Überarbeitung, plötzlich geisteskrank geworden ⁷⁸⁾; nach einem langen Jahr erfährt dann Erasmus endlich, daß es wieder besser gehe, und nun schreibt er Antoninus, wie sehr er selbst unter dessen Krankheit gelitten habe ⁷⁹⁾: „Deine Krankheit habe ich nicht nur kaum ertragen können, ich war ihr gegenüber geradezu hilflos. Denn die Freunde schrieben mir, das Übel sei dergestalt, daß ihm der Tod vorzuziehen wäre. Und je geringer die Hoffnung auf Besserung wurde, desto untröstlicher war mein Schmerz. Das einzige, was ich tun konnte, war, daß ich jenen höchsten der Ärzte, in dessen Hand es ist, auch Tote aus dem Grab wieder zum Leben zurückzurufen, in inbrünstigen Gebeten anrief, er möge an dir seine Barmherzigkeit erweisen. ... Daß dich die Ärzte verloren gaben und im Stich ließen, war ja für dich ein Glück. Denn dies bewirkte, daß du dich, von menschlicher Hilfe verlassen, ganz zu dem hinwandtest, der allein verwunden und heilen, töten und zum Leben erwecken kann. ... Deshalb beten wir in dir, mein liebster Antoninus, die außergewöhnliche Milde Gottes an; und wir sagen ihm Dank, daß er uns den Freund wieder gab, der uns lieber ist als unser eigenes Leben.“ Er sei für die unermüdliche Hilfe des Bischofs Tomiczki und die treue Fürsorge der Frau des Antoninus während dessen Krankheit nicht minder dankbar, als wenn er alles selbst an sich erfahren hätte. „Und nun sei frohen Mutes, mein Freund; der Sturm ist vorbei mit Gottes Hilfe, durch seine Gnade wird erquickende Ruhe eintreten („tempestas abiit auxilio numinis, eiusdem benignitate succedet iucunda tranquillitas“).“

Antoninus ist es, der Erasmus mit dem wohl am meisten typischen Erasmisten des ungarischen Königshofes verbunden hat, mit dem Hofprediger der Königin, Dr. Johannes Henckel. Wie Antoninus und

⁷⁷⁾ 1810, 72.

⁷⁸⁾ 1953, 15. 2011, 8.

⁷⁹⁾ 2176.

die Thurzos entstammte auch er einer der deutschen Städte Nordungarns; studiert hat er in Wien. Vierzehn Jahre ist er in seiner Heimatstadt Lentschau und dann in Kaschau als Pfarrer tätig. In diesen deutschen Städten machte die Reformation ja am schnellsten Fortschritte und Henckel hat es nicht verhindert. Er schreibt an den Breslauer Reformator Johann Heß ⁸⁰⁾: „Es ist allbekannt, wie wenig glücklichen Fortgang die Angelegenheiten des Evangeliums in Ungarn haben, da stellenweise gerade die, welche es jeder Weise fördern sollten, offen dagegen Widerstand leisten.“ Von der katholischen Kirche hat er sich jedoch nie getrennt.

Dieser Mann wird nun bezeichnenderweise im Anfang des Jahres 1526 zum Hofprediger ernannt. Damals schrieb Antoninus nach Basel, Erasmus solle doch „De concionando librum“ Henckel widmen ⁸¹⁾; dieser werde ihm mehr Dank dafür wissen als ein Abt oder ein Bischof. „Ich sah in Ungarn noch keinen Mann, der bei der Königin, beim König und den übrigen Vornehmen des Reiches größeren Einfluß hatte; auch sah ich noch keinen, der in den Predigten, zu Hause, in der Öffentlichkeit, bei jeder Gelegenheit jenen großen Erasmus reiner bewundert hätte.“ Jedes Buch des Erasmus stehe in jeder Auflage in seiner Bibliothek. „Alles was er predigt und dem Volk einschärft, atmet ganz die Paraphrase des Erasmus („Quidquid praedicat inculcatque populo, totum hoc spirat Erasmi paraphrasim“).“ Erasmus hat Henckel zwar kein Buch gewidmet, schreibt ihm aber, ohne von diesem dazu aufgefordert zu werden, einen ganz offenen und persönlichen Brief ⁸²⁾, in welchem er seine Stellung zur Reformation darlegt: Nun sei es noch viel schlimmer gekommen, als er je gewagt hätte vorauszusagen. Dennoch sei aber noch Hoffnung möglich; denn so wie Gott zur Bestrafung der Sünden seines Volkes „Knaben als Fürsten und solche Priester, wie das Volk selbst ist, und in den Propheten einen falschen Geist“ sendet, so werde er die Bestraften wieder trösten, indem er neue Evangelisten auftreten lasse, „die sanft, klug und mit evangelischem Geist das Evangelium predigen, weder nach rechts noch nach links vom geraden Wege abbiegend“. Er will dabei Henckel nicht schmeicheln, „dem barmherzigen Gott aber sagen wir Dank für die

⁸⁰⁾ G. Bauch, Dr. Johann Henckel, der Hofprediger der Königin Maria von Ungarn, Ungarische Revue 4, 1884, 599ff.

⁸¹⁾ 1660, 32 vgl. S. 348 Anm. 5.

⁸²⁾ 1672 vgl. S. 357, Anm. 33.

reichen Gaben, mit denen er dich ausgestattet, und der durch diese in dir wirksam ist; indem wir von Herzen die Königin Maria beglückwünschen, die fromme und besonders auch kluge Frau, wie ich höre, oder eher das ganze Ungarn, wo wir um so angelegentlicher eine Blüte des Christentums herbeiwünschen, als es mehr den Anstürmen jener offen steht, die dem christlichen Reiche übel wollen.“

Und tatsächlich sollte das ungarische Königreich damals kein halbes Jahr mehr dauern. Das straff zentralisierte Heer von Matthias war wie dessen Staat auseinandergefallen, es waren wieder die alten Bänderien der Großen entstanden, die sich von keiner Zentralmacht leiten ließen. Hinzu kamen Bauernunruhen (1515), dann besonders die Unzufriedenheit des niederen Adels gegen die Herrschaft des fremden Königs und die Willkür der Fürsten. Schon 1525/26 kam es wieder zu inneren Unruhen; dem niederen Adel schloß sich der Pöbel der Hauptstadt an; der König war zu wenig energisch, um einzugreifen. Henckel schreibt am 15. März 1526 nach Kaschau ⁸³⁾: „Der König schweigt, der Herrin wird die Sache peinlich. Wenn doch Verwandlungen möglich wären, daß sie in einen königlichen Mann verwandelt werden könnte, dann würden unsere Sachen besser stehen.“ Im Sommer überschritten die Türken die ungarische Grenze; zu ernsthaften Rüstungen zur Abwehr des Angriffes konnte man sich aber auch dann noch nicht aufraffen; so geschah es, daß der König, als es am 29. August 1526 bei Mohács zur Schlacht kam, nur ganz wenig und ungeordneten Zuzug erhielt; auch die nunmehr in Erkenntnis der großen Gefahr zu sich erwachte tapfere Haltung von König und Heer konnte das Unglück nicht mehr abwenden. Bezeichnend ist der Ausspruch eines der Großen, übrigens auch eines Bewunderers des Erasmus ⁸⁴⁾, am Beginn der Schlacht, der sagte, man solle vom Papst die Kanonisierung von 25000 ungarischen Märtyrern verlangen. Das schlimmste war, daß man, nachdem das ungarische Heer vernichtet und der König tot war, nichts Besseres zu tun wußte, als sich um das Erbe des Thrones zu streiten. Ferdinand überfiel seinerseits das Land, und der nationale Gegenkönig des niederen Adels, Johann Zápolyai, verbündete sich mit dem Erbfeind. Dadurch kam es im Herbst 1529 zur Belagerung von Wien durch die Türken. Das Endergebnis aber war, daß Ferdinand einen Streifen Westungarns, Zápolyai den siebenbürgischen Osten, der Türke

⁸³⁾ G. Bauch, Ung. Revue 4, 1884.

⁸⁴⁾ Horváth a.a.O. 256.

aber das eigentliche Ungarn bekam und es auch behielt 150 Jahre lang.

Seit diesem Tag von Mohács gibt es keinen böhmisch-ungarischen Königshof mehr; Maria flieht nach Preßburg; viele ihrer Hofleute begleiten sie, andere schlagen sich auf Zápolyais Seite, mancher flieht nach Polen. Von jetzt an ist der Briefwechsel des Erasmus mit Polen viel reicher als vorher⁸⁵⁾. Ursinus schließt sich ganz Ferdinand an, er wird dessen Hofhistoriograph auf seinen Kriegszügen gegen Zápolyai; später übernimmt er die Erziehung der Königskinder in Innsbruck und hat auf diese Weise auf Maximilian II. nicht wenig Einfluß ausgeübt. Piso folgt Maria nach Preßburg, in vollständiger Armut, da er alle seine siebenbürgischen Güter verloren hatte; bald darauf stirbt er „animi dolore“, meint Velius⁸⁶⁾ und fügt bei: „Es ist schwierig und bitter für einen Menschen, der sich in Italien und unter feinen Leuten aufgehalten hat, hier, zumal in so schlechten Zeiten und in einem verwüsteten Land, sein Leben fristen zu müssen.“

Henckel war während der Schlacht nicht mehr in Ofen gewesen; ihm waren die vielen Tumulte lästig geworden, und als man ihn nicht gehen ließ und ihm dafür eine Probstei versprach, war er heimlich aus der Stadt nach Kaschau entwichen. Dort wirkt er nun in den folgenden zwei Jahren in aller Stille für die Reform in seinem Sinne. Von Zápolyai, der ihn „von klein auf sehr liebte“, wie Antoninus weiß⁸⁷⁾, wird ihm ein Bistum angeboten; doch auch dies lehnt er ab, „der gar nicht im geringsten ehrgeizige Mensch“. Zápolyai zuliebe ist er aber damals nicht gleich dem Ruf der Königin nach Preßburg gefolgt. Gern hätte er in diesen Jahren zusammen mit Antoninus Erasmus besucht⁸⁸⁾; doch der König erlaubt es nicht, und Erasmus meint⁸⁹⁾: „Weshalb wollt ihr mich besuchen? Etwa um Erasmus sterben zu sehen? Ich bin nämlich täglich im Sterben.“ Schließlich, 1528, kommt Henckel doch wieder zu Maria, „um sein früheres Amt zu verwalten, das heißt das Wort des Herrn diesem Hofe zu verkünden“⁹⁰⁾. Er fühlt sich zwar

⁸⁵⁾ Miaskowski a.a.O. 356; die politischen Hoffnungen des Erasmus richten sich ja von nun an besonders auf den König Sigismund.

⁸⁶⁾ 1917, 76.

⁸⁷⁾ 1810, 41; Erasmus hätte gewünscht, daß Henckel das Bistum annehme; denn in diesen Zeiten sei es besser, Schweinehirt als Schwein zu sein.

⁸⁸⁾ 1810, 44.

⁸⁹⁾ 1825, 23.

⁹⁰⁾ 2011, 27.

noch verbunden mit seiner Gemeinde in Kaschau und interessiert sich um den Fortgang ihrer Reformierung ⁹¹⁾; wie er aber sieht, daß sein Aufenthalt bei der Königin beständig wird, gibt er seine dortige Stellung auf. Er wohnt in der nächsten Zeit bei Maria auf dem Schloß von Znaim, wo er energisch und mit Erfolg gegen die Sakramentierer wirkt.

Und nun Maria. Ihr klang der Name des Erasmus wohl am heimischsten. Sie war in den Niederlanden von Adrian von Utrecht, dem Erasmusanhänger und späteren Papst, erzogen worden. Mit neun Jahren war sie an den Hof ihres Großvaters nach Wien gekommen, dann war sie in Innsbruck zusammen mit Anna von Ungarn, der späteren Gemahlin Ferdinands, erzogen worden und war schließlich mit sechzehn Jahren als Gemahlin Ludwigs II. nach Ofen gekommen. In das dortige oft recht lustige Hofleben fügte sie sich gut ein, fand sie doch genügend gleichsprachige Gesellschaft vor: die vielen Deutschen, Böhmen und Deutschungarn, die den Hof damals bevölkerten. Wir sahen jedoch schon, wie sie trotz ihrer großen Jugend ausgesprochenes Interesse und richtigen Blick zeigte für die großen Vorgänge dieser Jahre. Von ihrer beinahe lutherischen Gesinnung und ihrer Verehrung für Erasmus war schon die Rede; auch davon, wie sie die Energielosigkeit ihres Gemahls in den politischen Kämpfen nur schwer ertrug. Und dieser ihr Ernst und ihre Begabung wuchsen zusehends mit dem zunehmenden Ernst ihrer Pflichten. Nach Mohács war sie fast ein Jahr lang Statthalterin Ferdinands in Ungarn bis zu dessen Krönung. Henckel schildert den Hof damals ⁹²⁾, wie er ruhig, bescheiden und fromm gewesen sei unter der Leitung der Königin, „von der du, wenn du sie zu Hause sähest, meintest, sie sei in der Schule, nicht im Frauengemach. Ständig Bücher in den Händen; sie lehrt, sie lernt; und tröstet ihre Witwenschaft durch heilige Lektüre. ... Denn deine Paraphrasen, ganz ihre Lieblinge, die sie vorher in einer deutschen Übersetzung gelesen hat, wälzt sie nun lateinisch und wie sie von dir verfaßt sind hin und her und versteht sie.“ Im selben Brief fordert Henckel Erasmus auf, der Königin doch ein Buch über die Witwenschaft zu dedizieren, wer weiß, ob nicht deshalb, um diese etwas zu entlasten, da sie gerade damals durch die Dedikation Luthers kompromittiert worden war ⁹³⁾. So

⁹¹⁾ Bauch, Ung. Revue 4, 1884, 610.

⁹²⁾ 2011, 30. Die Adresse dieses Briefes lautet: „Omnis bonae eruditionis principi et assertori, Des. Er. Rot. optimo maximo.“

⁹³⁾ Vgl. S. 357.

schreibt nun Erasmus, wie einst für Katharina von Aragon die „Institutio Christiani Matrimonii“, für Maria die Schrift „De Vidua Christiana“. Er tut es nicht gern, wie er in manchem Brief ausgesprochen hat ⁹⁴⁾; sogar in der Praefatio sagt er ⁹⁵⁾: „Ich tat es auf Geheiß, ich tat es meinen Kräften entsprechend, ich tat es guten Mutes („Feci iussus, feci pro viribus, feci bono animo“).“ Und wie er dann etwa ein Jahr darauf als ganz seltene Auszeichnung von Maria ein eigenhändig geschriebenes Dankbrieflein erhält und wie er erfährt, daß das Büchlein am Hofe so beliebt sei, daß es alle, sogar auch Jungfrauen, lesen wollen und von Henckel eine Übersetzung verlangt werde, da schreibt er an die Königin ⁹⁶⁾: „Das quält mich und läßt mich erröten, daß mein Büchlein weder deiner Hoheit noch deinem so frommen Leben entspricht. Ich sehe, daß ich dich durch dein Lob beträchtlich beleidigt habe, da ich gerade in dieser Beziehung absichtlich sehr sparsam gewesen bin.“

Damals war Maria schon auf dem Weg zum Reichstag von Augsburg. In Linz mußte Henckel vor dem ganzen Hofe Ferdinands predigen — und hat Gefallen gefunden. Der Reformiertenfeind Velius schreibt an Erasmus ⁹⁷⁾: „Er hat nicht jenen aggressiven und galligen Geist, den die meisten Deutschen in ihren Predigten haben, sondern er lehrt richtig, ermahnt kurz, tadelt bescheiden und selten. ... Wenn ihm nur die zehnmal Klugen ähnlich wären („Utinam huius similes essent *δέκα μὲν συμφοράδμοιες*“).“

Henckel war wie dafür geschaffen, die Vermittlungsarbeit seiner Herrin in Augsburg zu leisten. In ihrem Auftrag verhandelte er mit Melanchthon und Georg Spalatin; am 28. Juli überreichte er fünf Fragen über das Abendmahl an Luther, die dieser als Kompromißlösung schroff zurückwies. Capito und Butzer suchten ihn für ihre Sache zu gewinnen.

Hier in Augsburg mußte sich Maria von ihrem Hofprediger trennen. Nach dem Tode von Margarete von Österreich wurde sie von Karl zum Statthalter der Niederlande ernannt, mit der Bedingung, daß sie ihre verdächtigen und im Glauben unzuverlässigen Hofleute zurücklasse. Das Ende seines Lebens verbrachte nun Henckel teilweise in Schlesien,

⁹⁴⁾ 2086, 33. 2118, 34. 2110, 5.

⁹⁵⁾ 2100, 31.

⁹⁶⁾ 2350, 4.

⁹⁷⁾ 2313, 48.

teilweise wieder bei seiner alten Gemeinde in Kaschau, die nun ganz lutherisch war. Für seine „erasmische“ Haltung ist das Wort bezeichnend, das er sagte, als er von Johann Eck heftig angegriffen wurde⁹⁸⁾: „Ich habe mich niemals irgendeiner Partei verschrieben, aber wenn dies geschehen müßte, würde ich mich lieber dem Philipp Melanchthon als der unerschrockenen Eckschen Wildheit verschreiben.“

Sein Nachfolger bei Maria, Nikolaus Oláh, der spätere Kanzler Ferdinands nach Faber und für die Gegenreformation wirkende spätere Erzbischof von Gran, war Erasmus ebenfalls sehr zugetan⁹⁹⁾. Er hat diesen in seinem ersten Brief an ihn nach Augsburg gerufen¹⁰⁰⁾, da seine Anwesenheit dort nötig sei, und war von da an in steter Korrespondenz mit ihm geblieben¹⁰¹⁾. Er hat in den Niederlanden die Verbreitung einer Gegenschrift von Beda gegen Erasmus verhindert; seinen und seiner Herrin Einladungen folgend verließ Erasmus im Sommer 1535 Freiburg im Glauben, in den Niederlanden endlich die so lang ersehnte Ruhe zu finden, die er dann in einem vollkommeneren Sinn in Basel gefunden hat, wo er am 12. Juli 1536 gestorben ist. Die von Oláh auf seinen Tod verfaßten Epigramme sind neuerdings ediert worden¹⁰²⁾.

Man kann es sich nicht anders vorstellen, als daß Erasmus, der zu seinen Lebzeiten so begeisterte Anhänger gefunden hatte, auch nach seinem Tode durch diese seine Anhänger in Ungarn weiter gewirkt hat. Obwohl man nun bei der Feststellung der Wirkungen des erasmischen Geistes nur vorsichtig vorgehen darf — die Gedanken, die über Erasmus und die Gegenreformation hinauswiesen, lagen wohl schon irgendwie in der Zeit — will ich doch versuchen, als Ausblick einiges anzudeuten¹⁰³⁾.

Im großen gesehen ist es ja wohl so, daß die folgende Generation sich von Erasmus vollständig entfernt hat; von der erasmischen „tranquillitas“ ist noch weniger zu sehen als in den Zeiten des Erasmus selbst,

⁹⁸⁾ Bauch, Ung. Revue 4, 1884.

⁹⁹⁾ Oláhs Gedichte ediert von J. Fögel und L. Juhász, Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum, 1934.

¹⁰⁰⁾ 2339, 13; auch von anderen wurde Erasmus nach Augsburg gerufen, nur vom Kaiser nicht. Vgl. 2344, 19. 2355, 40.

¹⁰¹⁾ Die Korrespondenz von Oláh mit Erasmus veröffentlicht von A. Ipolyi, Oláh Miklós levelezése, Budapest 1875. Vgl. Allen, Bd. VIII, Appendix.

¹⁰²⁾ L. Juhász, De carminibus Nicolai Olahi in mortem Erasmi scriptis, Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam, 316ff.

¹⁰³⁾ Vgl. Anfang und Abschluß der Arbeit Thienemanns; zu nennen ist noch das Kapitel „Maria, Erasmus, Luther“ bei Horváth a.a.O. 234—259.

und auch „Erasmisten“ sehen sich gezwungen, für die eine oder andere Partei Stellung zu nehmen. Wie überall steht man auch in Ungarn ganz unter dem Einfluß Luthers und Melanchthons; aus Wittenberg bringen jedoch die Geistlichen und Lehrer nicht nur die Reformation in ihre Heimat, sondern mit ihr auch den Namen des Erasmus. Die ersten ungarischen Bibelübersetzungen¹⁰⁴⁾ benützen den Text des Erasmus; Gábor Pesthi, dessen Übersetzung 1536 in Wien gedruckt wird, schreibt: „Erasmus quoque ille, homo magni ingenii, maioris eruditionis, maximi iudicii ac vir nostrae tempestatis sapientissimus“; und der Humanist Johann Sylvester, dessen Übersetzung als erste auf ungarischem Boden im Jahre 1541 auf dem Gutshof des früheren Kanzlers Thomas Nádasdy gedruckt wird, nennt Erasmus „orbis Christiani eximium decus“.

Außerdem tritt nun Erasmus, der in seinem Leben nie „populär“ gewesen war, in den Dienst der neuen bürgerlich-protestantischen Bildung, die jetzt in Ungarn aufkommt; er, dem es vor allem an der richtigen Erziehung der Prinzen gelegen war, stieg nun hinab in die Schulstuben. Für den Lateinunterricht werden die „Puerilium colloquiorum Formulae“ hergerichtet und zum Schulgebrauch wird 1591 „De Civilitate Morum Puerilium“ aus dem Deutschen ins Ungarische übersetzt; ebenso die Adagia und andere Schriften.

Doch nicht nur in den Bibelübersetzungen und in der Bildungspropaganda Melanchthons lebt Erasmus weiter. Im Jahre 1577 wird für das Land Siebenbürgen eine Art von Religionsfreiheit verkündet durch den Einfluß des Bischofs Franz David, der von Luther kommend über Erasmus, Servet und Socinus zur Lehre der Einheit Gottes und der Menschlichkeit Christi gekommen war. Wie von ferne glaubt man hier den Wunsch des Erasmus nach der Verwirklichung der „philosophia Christi“ zu hören: „Evangelium Christi vere regnet in conscientiiis omnium mortalium.“

Am ungetrübtesten mußte aber das Andenken des Erasmus dort weiterleben, wo er schon zu seinen Lebzeiten am besten verstanden wurde: bei den katholischen Reformgeistlichen. Nur auf einen von ihnen möge zum Schluß hingewiesen sein, auf Andreas Dudithius. In einer letztes Jahr erschienenen großen Biographie¹⁰⁵⁾ wird er fol-

¹⁰⁴⁾ Thienemann 85.

¹⁰⁵⁾ Pierre Costil, André Dudith, humaniste hongrois, 1533—1589, Sa vie, son œuvre et ses manuscrits grecs, Paris 1935.

gendermaßen charakterisiert: „André Dudith, humaniste hongrois, fut théologien et philologue, savant et diplomate; élève de Turnèbe, cicéronien réputé, poète à ses heures, secrétaire d'un légat du Pape en Angleterre, orateur au Concile de Trente, conseiller de trois empereurs, internonce en Pologne; ami de Muret, de Paul Manuce, de Théodore de Bèze, de Juste-Lipse; évêque apostat, marié deux fois, excommunié à Rome, suspect aux Réformés, enclin au socinianisme; versé dans plusieurs langues, traducteur élégant, curieux de jurisprudence et d'histoire de médecine et d'astronomie.“ In fünf Reden fordert er in Trient die katholische Kirche auf, nun endlich aus der Reformation die Lehre zu ziehen und sich zu reformieren. Bald nachher gibt er sein Bistum auf, heiratet eine Hofdame des Königs Sigismund und betrachtet von Polen aus die weiteren Bewegungen der Reformation in Ungarn. Dieser Mann, den Costil direkt „l'Erasme hongrois“ nennt, soll Schüler Henckels gewesen sein, des Erasmisten, der in Ungarn Erasmus vielleicht am besten verstanden hat.

Johann Calvin und Nikolaus Zurkinden.

Glaubensautorität und Gewissensfreiheit.¹⁾

Von KURT GUGGISBERG.

Die Jubiläumsfeiern zur Erinnerung an den Genfer Reformator sind vorbei, die Calvinreden sind verklungen, die großen Reformationsgedenkstage sind für ein Jahrhundert zu Ende. Es wäre höchst interessant, den Beitrag der liberalen Theologie zu den Luther-, Zwingli- und Calvinjubiläen der letzten zwanzig Jahre herauszuarbeiten und festzustellen, wo und wie sich der freie Protestantismus der Reformation noch dankbar verbunden fühlt; und man würde leicht erkennen, daß die trennenden Momente größer sind als die verbindenden. Deshalb kann es sich für den wirklichkeitsnahen und die Entwicklung der letzten Jahrhunderte bejahenden Theologen nie um eine Rückkehr, auch nicht um eine Umkehr zur ganzen Theologie der Reformatoren handeln, vor allem nicht zur Theologie Calvins; denn die seelische Struktur des Menschen ist so stark von der Zeitstimmung beeinflusst und hat sich

¹⁾ Vortrag für den schweizerischen Tag freigesinnter Theologen in Brugg, Montag, den 1. Februar 1937. An einzelnen Stellen gekürzt und leicht überarbeitet.